

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt

27 (6.4.1851)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 6. April 1851.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

Nro. 27.

Der Schwergeprüfte.

(Schluß.)

Hans stand noch immer vor Staunen gebannt am Grabe, bis endlich das Rollen des Donners, das Herannahen des Gewitters, das seiner Entladung nahe zu seyn schien, auch ihn nach Hause zu eilen nöthigte.

Er hatte schon den Hof betreten und war kaum fünfzig Schritte von dem alten Försterhause entfernt, als ein heftiger Blitzstrahl mit fürchterlichem Krachen in dasselbe einschlug, aus dem er unmittelbar darauf einen Schmerzenslaut vernahm und in diesem Rudolphs Stimme deutlich erkannte.

Hans, ein Zeuge des ganzen fürchterlich imposanten Schauspiel, war angstvoll in die offene Wagenremise geeilt, und als das Gewitter vorübergegangen, kehrte er schnell nach Hause zurück.

Rudolph aber war, als er den alten Hans am Grabe verlassen, in der Absicht, sein Leben durch Selbstmord zu enden, dem Försterhause zugeeilt. Schon hielt er sein Mordgewehr, das er unter seinem Mantel verborgen gehalten, zum Schusse bereit, — sein Leben schwebte an einer Secunde — da plötzlich streckte zürnend ihn die Hand Gottes durch einen Blitzstrahl nieder, und begrub ihn in den rauchenden Trümmern des Försterhauses, gleichsam seinem Selbstmorde zuvorkommend und ein warnendes Beispiel dem Menschen gebend, daß er nicht befugt sei, die von der Gottheit ihm verliehene hohe Gabe, das Leben, mit eigenen Händen freventlich zu zerstören.

Rudolph war, wie der Leser bereits weiß, nach den früheren Ereignissen aus dem Försterhause entflohen. In voller Hast eilte er der östreichischen Grenze zu, und hatte sich dort von den Berbern zum kaiserlichen Militärdienste anwerben lassen; die Neue aber, die ihn mit namenlosen Qualen gefoltert, trieb ihn noch ein Mal in sein Vaterland zurück, um auf heimathlichem Boden das Opfer seiner schweren Schuld zu werden. —

Der alte Hans, als er zu Friedmann und Sellner zurückgekehrt war, berichtete diesen der Wahrheit gemäß das schreckliche Geschehene.

„Der Herr hat ihn gerichtet!“ sprach Pastor Sellner, die Blicke gen Himmel hebend, „vergieb ihm seine Schuld, Friedmann, Friede seiner Asche!“

„Ich vergebe ihm;“ wiederholte dieser gerührt, „Friede seiner Asche!“

Einige Tage darauf hat der alte Hans seinen Herrn und auch den Pastor Sellner, doch einmal wieder das Grab Friederikens und Franzens zu besuchen, da sie seit so langer Zeit nicht dort gewesen wären.

So sehr Friedmann auch die Stätte scheute, an der er einst bittere Thränen geweint, so vermochte doch Hansens, vereint mit Sellners Bitte, so viel über ihn, daß er endlich einwilligte, da er ohnedies seine Sehnsucht dahin nur mit Mühe unterdrückt hatte.

Es war für Friedmann ein wehmüthiger Anblick, die Brandstätte seines alten Asyls zu erblicken.

Er stand lange düster davor, dann sprach er erschüttert, indem er auf die Trümmer hindeutete: „Jetzt wird Friede seyn! — Mein Weib, meine Kinder und mein Haus liegen begraben, nun ist die Reihe an dem Schwergeprüften, der des Friedens bedarf!“ —

Alle Drei gingen dann zu dem Grabe Friederikens und Franzens. Friedmann war von Hansens liebender Sorgfalt, mit der er den Hügel seiner theuren Kinder geschmückt, auf das Innigste gerührt.

Die Thränenweide hatte ihre Zweige schon bis auf das Grab herniedergesenkt; zwei frische Rosenkränze dufteten an Sträbchen oberhalb des Hügel, auf dessen Mitte die Namenszüge: „Friederike und Franz“ von lieblichen Bergismeinichten prangten; unzählige frische Blumen lagen um das Grab selbst.

„Weshalb, Hans,“ sprach Friedmann in wehmüthigem Tone, „hat Er heute das Grab mit so vielen Blumen geschmückt?“

„Weshalb?! — weil heute der siebente Juni und Franzens Geburtstag ist!“ antwortete ihm Hans und wischte sich die Augen.

Auch Friedmann und Sellner trockneten sich die Thränen, die in heißer Wehmuth den Entschlafenen geweiht waren. —

Hans, der alte, treue Diener, bestattete noch seinen geliebten Herrn, den Schwergeprüften — der nächste Herbst gab ihm den langersehnten Frieden. —

Benige Wochen darauf schloß auch Hans für immer die müden Augen.

Beide ruhen nach ihrem Wunsche neben Friederike und Franz. — Friede ihrer Asche! —

Ein Delblatt für das deutsche Volk.

Von Elihu Burritt.

Das Schiedsrichteramt des Schwertes.

Ein berühmter Autor nannte den Krieg die Concentrirung aller menschlichen Verbrechen; man könnte ihn ebenso den Inbegriff aller menschlichen Thorheiten nennen. Was entscheidet, wohl das Schwert? Es entscheidet auf welcher Seite die meiste rohe Gewalt und die größte Geschicklichkeit sie anzuwenden sei. Die Frage des „Rechtes“ kommt im blutigen Urtheilspruch nicht vor; die Macht entscheidet gegen das Recht. Gibt es wohl irgend eine Form willkürlicherer Tyrannei als diese? Und ist dies wohl das Gericht, an welches die Völker in einer Rechtsfrage je appelliren sollten? Man wende dieses Entscheidungsverfahren in Privatangelegenheiten an und die Lächerlichkeit und Unstimmigkeit desselben wird sich von selbst herausstellen. Man denke sich einen körperlich schwachen und kleinen Mann, aber von großem Herzen, Kopf und großer Seele, begabt mit all dem Wissen, der Beredsamkeit und Menschenliebe, die irgend Jemand in dieser Welt besitzen kann; sein Nachbar, ein geistloser enormer Kerl, an Körpermasse eine halbe Tonne wiegend, hat die heiligsten Rechte des Erstern mit Füßen getreten. Setzt nun, der beeinträchtigte Mann fände sich bereit, seine Sache der Entscheidung einer Wage anheim stellen zu wollen; nämlich Beide verfügen sich auf den Platz wo Schweinefleisch oder Heu gewogen wird, und sie kommen überein, daß derjenige, der durch seine Schwere die Waagschale niederzieht, das Recht zuerkannt haben soll. Das Zeichen ist gegeben, Beide treten zugleich auf die Schalen, der beeinträchtigte Mann, der kaum hundert Pfund, und sein brutaler Angreifer, der tausend wiegt. Nun denn, was hilft dem Erstern seine Redlichkeit, Ehre, Tugend, Beredsamkeit und Menschenliebe? Haben sie auch nur den kleinsten Einfluß zu seinen Gunsten in der Waagschale? Nicht dem ge-

ringsten; alle seine vorzüglichen Eigenschaften nützen ihm bei einer solchen Probe nicht so viel, als ein Pfund altes Eisen in seiner Tasche es könnte. Kann etwas unsinniger als diese Probe seyn? Ja etwas ist noch unsinniger und wahnsinniger, nämlich die Entscheidung einer völkerrrechtlichen Frage durch eine Schlacht — durch das Schiedsrichteramt des Schwertes.

Wären alle Staaten gleich stark, so würde bei einer solchen Stärkprobe nichts als die überlegene militairische Gewandtheit des Siegenden entscheiden. Aber der Unterschied zweier Nationen ist oft ebenso groß als jener der oben beschriebenen Individuen; die eine ist klein und schwach; die andere hingegen von colossaler Größe, und dennoch kann bei irgend einer Streitfrage das ganze Recht auf der Seite der kleinern seyn. Was hilft ihr aber ihr Recht in einer Schlachtprobe? nicht einen Deut mehr als dem guten Manne sein Recht und seine Tugend auf der Wage hilft! Was denn entscheidet das Schwert mehr? Lediglich nur — wer von den Kämpfenden der Stärkere sei! Das aber war ja schon vor der blutigen Schwertprobe bekannt? Kann indessen eine Nation immer erwarten, daß ihr hervorragendes Soldatentalent jedes Mal über den an Stärke überlegnern Gegner siegen werde?

Dürfte z. B. Portugal mit all' dem ihm zu Gebote stehenden Militairgenie es mit Großbritannien, Frankreich oder Deutschland in einer Probe von Stärke aufnehmen! Schwerlich, denn es läßt sich voraussehen, daß der große Staat dem kleinen an Kriegswissenschaft und Geschicklichkeit ebenso sehr wie an roher Gewalt überlegen seyn werde. Die Entscheidung eines Rechtes durch die Probe der Wage, wie im Falle der oben ange deuteten Individuen, ist Weisheit, verglichen mit dem Unsinn der Schwertprobe, auf welche es die Völker in der Entscheidung ihrer Streitfragen ankommen lassen; bei der Wageprobe werden doch die streitenden Parteien lebendig gegen einander gewogen, und lebend auch treten sie aus den Schalen heraus; aber bei der Schwertprobe stürzen Tausende von entseelten Menschenherzen hin, zur Entscheidung, auf welcher Seite das Recht sei! Wahrhaftig, im Kriege sind alle menschlichen Thorheiten concentrirt!

(Fortsetzung folgt.)

Frühling's Erwachen.

Es brauset der Sturm und er rüttelt mit Macht,
Daß die alte Eiche im Forste erfracht,
Sie schüttelt ihr hundertjähriges Haupt
Und die nervigen Arme, noch kahl und entlaubt,
Es knarret ihr Stamm und stöhnet und feucht; —
Das ist der Sturm, der den Winter verschleucht.

Und über die Wipfel, da säuselt es lind,
Und Käferchen in dem hölzernen Haus
Da reibt sich die Augen und öffnet geschwind
Das Lädchen und schauet behutsam heraus:
„Si Mütterchen, sieh' doch nur einmal her,
Im ganzen Forste kein Schneeflöckchen mehr;
Der Winter ist fort, der eisige Mann,
Der unsere Fenster mit Reif überspannt!“ —

Und unten im Moose, wo wurzelt der Baum,
Da regt sich's und windet sich leise,
Da erwacht das Würmchen aus seinem Traum,
Den es geträumt hat unter dem Eise.
„Ei“, ruft es, wie es sich umgeschaut,
„Da ist ja Alles schon aufgethaut,
Wie hab' ich doch so lange geträumt,
Fast hätt' ich ja den Frühling versäumt,
Wie ist doch das Moos so frisch und so schön,
Glaub' fast, man könnt' schon spazieren gehn!“

„Holla!“ ruft ein Knospchen den anderen zu,
„Wacht auf, ihr Schwestern, aus Schlafesruh,
Mir hat der Sturmwind mein Häubchen entführt,
Drum hab' ich so wärmend die Sonne verspürt;

Horcht nur, wie durch den ganzen Wald
Schon lautes Leben und Weben erschallt!“
Und husch, sind hundert auf einmal erwacht
Und Eins sieht dem Andern in's Auge und lacht,
Und sie lachen und fichern, daß es leise erklingt,
Wie wenn der Zephyr sein Morgentied singt.

Und horch, da ruft es so hell: Pink, pink!
Das ist der Frühlingsherold, der lustige Fink,
Der bei der Eiche im Dachstübchen haust,
Ein heiterer Bursche, der, wenn es recht braust
Und der Sturmwind dröhnend den Forst durchfliegt,
Laut jubelnd auf schwankenden Zweigen sich wiegt;
Was braucht ihm zu bangen, wenn der Aft auch bricht,
Sein Lied in der Brust verstummet ihm nicht!

Da treibt's auch den Säng' mit starker Gewalt
Zur Eiche in den knospenden Wald,
Sie hat ihn als Kind schon in Schlummer gewiegt,
In seine Träume manch' Blümchen gefügt,
Sie hat ihm erzählt manch' liebliche Mähr
Vom Waldmeisterlein mit Becher und Speer,
Von lustigen Elfen, die schlingen den Reith'n
Mit schimmernden Flügeln im Mondenschein;
Sie hat ihm als Jüngling mit liebender Hand
Gefächelt die Wange, der Stirne Brand,
Und lag's auf dem Herzen ihm centnerschwer,
Im Schatten der Eiche empfand er's nicht mehr. —
Und wie er den Odem des Frühlings belauscht,
Der mit leisem Donner die Zweige durchrauscht,
Und wie freundlich hernieder der Sonnenstrahl schaut,
Ist auch in seiner Brust der Winter gethaut,
Sind die frostigen Nebel versunken in Nacht
Und die fröhlichen Lieder ihm wieder erwacht —
Und Frühling im Herzen, ein Lied in der Brust,
Das ist des Säng'ers erhabene Lust! W. Ewald.

Auszug aus einem Briefe von Dr. Friedrich Becker.

Einem Briefe des Dr. Fried. Becker auf der Spiegelprairie im Staat Illinois in Nordamerika vom 22. Dezember v. J. entnehmen wir nachstehende Bemerkungen:

„Ich habe mir nun eine Mähmaschine bestellt, die alle Arten Getreide, Gras und Klee mäht, von deren Vortrefflichkeit ich mich durch den Augenschein überzeugt habe. Eine solche kostet 125 Dollars (312 fl. 30 kr.) und mäht in einem Tage zwischen 15 und 22 Acres (17 $\frac{3}{4}$ und 27 $\frac{1}{2}$ badische Morgen.)

„Ebenso ist nun eine Maschine angekommen, die bloß Gras mäht, 30 Doll. (75 fl.) kostet, und womit ein Mann mit einem Pferde 5 Acres (6 $\frac{1}{4}$ Morgen) mäht, desgleichen eine andere, welche gleichzeitig die Maiskörner von den Kolben schält, und nach Belieben, entweder bloß die Körner, oder mit den Kolben zusammen (ein treffliches Futter- und Mastobject) mahlt und zugleich Häcksel schneidet. Ich habe schon oft gedacht, daß es höchst vortheilhaft wäre, wenn in den deutschen Gemeinden Mehrere zusammen oder im Einzelnen sich solche Maschinen anschafften, und im Lohn den Leuten Frucht und Heu schnitten, wie dies auch hier zu Land geschieht. Nimm an, daß in einer Landgemeinde 800 Morgen Spelz u. z. zu schneiden wären, 4 Maschinen würden in einem Tage 100 Morgen badisch, also in 8 Tagen die ganze Ernte schneiden. Nimm nur einmal unser Dreschen. Ich selbst habe meinen Weizen, 400 Buschel, also 130 Malter badisch, in 2 Tagen gedroschen, gepuzt und aufgespeichert gehabt, und mein Stroh auf hohen Haufen gestekt, dann zog die Maschine zum Nachbar u. s. w.

„Wir zahlen den MaschinenEigenthümern für das Dreschen 5 Cents (8 kr.) pr. Buschel Weizen und 3 Cents (5 $\frac{1}{2}$ kr.)

für den Hafer. Bei der Maschine sind 4 Pferde, die die Drescher stellen müssen und 3 Männer; einer, der die Pferde treibt, einer, der die Garben einlegt, einer, der die gepuzte Frucht einfaßt und mischt. Der Farmer stellt dann einen, der die Garbe (die den Sten Theil so groß sind, wie bei euch) mit der Gabel vom Stock auf die Tenne wirft, 2 die lediglich aufschneiden, und dem Drescher, der die Maschine füttert, hinreichen, und 3 bis 4, die das Stroh vornen an der Maschine weggabeln, und gleich auf Stöcke bringen; da ist man in ein Paar Tagen die ganze Drescherei und Puzerei los. Manche stellen gleich die Pferde- und Ochsenwagen neben daran, laden den Weizen darauf, und führen alles gleich fort auf den Markt, das heißt, in die großen Dampfmühlen, zu welchen alle Frucht gefahren wird.

„Ich weiß einen Mann, der 1000 Buschel Weizen zog, heute stand er auf dem Felde und acht Tage darauf hatte er bereits 1000 Thaler dafür im Hause. Es ist eine wahre Lust, eine Farm zu sehen, die recht im Gange ist. Im mittleren Illinois lebt ein Mann, der über 10,000 Acres in Cultur hat, jährlich 6000 Stück fetten Viehes nach St. Louis liefert, er heißt Strong; das heißt gefarmert! Das bringt aber auch nur ein AngloAmerikaner hin, und nur in einem Staate von so enormen Bodenreichtum, wie Illinois. Mein Dyst und Eider haben mir meine neuerbaute Eiderpresse bezahlt, ich habe noch eine schöne Portion Obst im Hause, das heißt eingegraben (wie bei euch die Rüben), wo es sich vortreflich hält, habe einen vortreflichen Trunk, süß noch wie Honig (am 22. Dezember) im Keller. (NB. er besitzt 157 tragbare Obstbäume, darunter viele Pfirsiche, Kirschchen &c. und erntete gleichwohl nur an Äpfel 25 vierispännige Wagen voll.)

„Im März setze ich 1000 Stück Reben. Hilgard hat dies Jahr von einem Acre Land Weinberg im Aten Jahr eine Netto-Einnahme von 600 Thalern, und der Prairiewein hat den Vorzug, daß er nicht den scharfen Muskateller-Geschmack der übrigen Catawba-Weine hat. Ich habe auch an einen Freund im weltlichen Texas geschrieben, mir doch Rebseizlinge aus Californien zu verschaffen, woselbst ein vortreflicher Wein wächst. Dr. B. aus Mannheim, der das Klima nicht so gut wie wir zu ertragen scheint, geht dieser Tage nach Texas, wohin ich ihm einen Brief mitgebe. Du weißt, daß ich in Texas ein headright auf 640 Acres habe, die mir in völligem Rechtstitel übergeben worden, wenn ich mich dort ansiedelte, ich will mir nun meinen Anspruch auf einen bestimmten Platz radizieren lassen, wenn dereinst einer meiner Vuben Lust bekommt, dort sich niederzulassen &c.

„Wenn gute Bauernknechte, die mit Pferden umzugehen verstehen, hierher kommen, so gebe ich einem soliden Burichen im Anfang 6—7 Dollars (15—17 fl. 30 fr.), später 8—9 Dollars (20—22 fl. 30 fr.) monatlich, und da sie alles frei und keine Gelegenheit zu Depenzen haben, so können sie sich ein Schönes ersparen. Wenn sie gegen März kommen, so kann ich sie, wenn ich sie nicht selbst brauche, unterbringen, und eben so, wenn sie Mitte Juni am Plage sind &c.“

Miscellen.

X Die für die Londoner Industrie-Ausstellung bestimmten Druckarbeiten der Staatsdruckerei in Wien sind zur Besichtigung ausgestellt. „Es befinden sich darunter“, bemerkt die „Destr. Correspondenz“, „Bilder mit Farbendruck, welche von Oelgemälden schwer zu unterscheiden sind, ferner 200 verschiedene orientalische Druckwerke. Das „Vater unser“ ist in 200 verschiedenen Sprachen aufgelegt. Der Reichthum der Staatsdruckerei an Typen ist so groß, daß selbst aus Schweden und anderen Weltgegenden Manuscripte zum Drucke in den verschiedenartigsten Sprachen hierher gesendet werden.“

X Nun wissen wir auf einmal, wer der deutsche Michel ist. Im dritten Stück des zweiten Bandes der Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt, 1812

heißt es Seite 285: „Du bist der deutsche Michel“, ist noch jetzt eine sprichwörtliche Redensart bei uns. Nun fragt es sich aber: wer war denn dieser deutsche Michel? In seinem Werke: „Frühlingsparnass vom Jahr 1693“, Seite 68, sagt Jenner: „Dieser sogenannte Mann war der Generallieutenant Johann Michael Obertraut, in königlich dänischen Diensten. Er that den Spaniern besonders in den Jahren 1620 und 1622 großen Abbruch. Damals kannte man ihn nur allgemein unter dem Namen: der deutsche Michel. Um ihren Feind zu bezeichnen, hatten ihm die Spanier diesen Namen gegeben. Er blieb im Treffen bei Hannover 1625.“

Bilder deutscher Kaiser.

(Fortsetzung.)

Heinrich der vierte.

1056 bis 1106.



Treue im Unglück veröhrnte — beging der von Natur edle und hochbegabte Fürst allerdings Fehler, die auf den Anfang seiner Regierung dunkle Schatten warfen. Aber die Großen des Reichs, besonders die sächsischen Fürsten, die längst das kräftige fränkische Kaiserthum hatten und sich in einigen ihrer Häupter, besonders in dem unveröhrlichen Otto von Nordheim beleidigt fühlten, hatten wenigstens eben so viel Schuld als Heinrich an dem traurigen Bürgerkriege, der so lange er lebte Deutschland und bald auch Italien verwüstete. Ihr Haß machte es dem Papste Gregor VII. und seinen gleichgesinnten Nachfolgern möglich, ihren Kampf für die Herrschaft der Kirche über den Staat siegreich zu führen. Vergebens demüthigte sich Heinrich, um von dem päpstlichen Bannfluche befreit zu werden, hinter den die Fürsten ihren Ungehorsam versteckten, vor dem Papst in dreitägiger Buße zu Canossa; vergebens stellte er im Zorn über seine fruchtlose Erniedrigung einen Gegenpapst auf und führte ihn nach Rom, um dort von ihm gekrönt zu werden: die sächsischen Fürsten setzten ihn, vom Papste unterstützt, Rudolph von Schwaben und als dieser in der Schlacht an der Elster Hand und Leben verloren hatte, Hermann von Luxemburg

dem König gegenüber; ja als auch dieser, seine Ohnmacht fühlend, abgetreten war, als Heinrich nun durch langes Unglück geklärt sich in der Meinung aller Bessern wieder erhob und besonders in den Städten treue Liebe fand, die für ihre herrlich emporsiehende Blüthe und Freiheit in der Macht der Kaiser über Ritter und Fürsten ihren trefflichsten Hort erkannten, als er in seinem Schwiegersohn, dem rasch aus einfachem Ritter zum Schwabenherzog erhobenen Friedrich von Hohenstaufen, einen treuen Helfer gefunden hatte, da wußten die schlauen Priester endlich gar die eignen Söhne gegen ihn zur Empörung zu bringen; der älteste, Konrad, ging darüber zu Grunde; aber dem zweiten, dem hinterlistigen Heinrich gelang es besser. Er brachte durch verstellte Friedfertigkeit den arglosen Vater in seine Gewalt und hielt ihn unter Schmach und Erniedrigung in Gefangenschaft und als er endlich entkam und mit Hilfe alter Freunde und besonders der rheinischen Städte ein Heer gegen den entarteten Sohn sammelte, da erlöste ihn zu Lüttich der Tod von allen Erdenkämpfen und gab dem verblendeten Sohn die Krone, der er selbst ihren Glanz geraubt hatte. (Fortsetzung folgt.)

Erübe Raft.

Auf eines Dörfleins Friedhof nahm ich Raft,
Gedankenlos hielt ich ein Kreuz umfaßt.
Das Ange las des Kreuzes Schrift nicht mehr;
Auch eine Schrift, wuchs wild das Gras umher.
Das sagte mir: „Du stehst auf einer Gruft;
„Dort Tod, hier Leben — welche kleine Kunst!
„Den mit den Vätern hier die Erde eint,
„Von keinem Auge wird er mehr beweint.
„Schnell, wie die Sträuße auf des Grabes Raud,
„Verwelkte auch die Liebe, die sie wand.
„Und doch viel Liebe barg vielleicht sein Herz
„Und tiefes Mitgefühl für Bruderschmerz.“
Welch herbes Loos! — so dacht' ich — nach der Pein
Des Erdenbafeyns schnell vergessen seyn!
Wär' es nicht besser gleich, ich bliebe hier,
Gesellte mich, Vergessener, zu Dir,
Statt einzugeh'n nach aller Qual und Noth
Doch zur Vergessenheit einst in den Tod?

Guter Ton.

Mops, sprach der Schäferhund,
Ich kann es mir nicht deuten,
Aus was für einem Grund
Du wechselst allen Leuten.
Ich bin nur Wen'gen treu;
Und wer es immer sei,
Ja selber große Herrn
Halt' ich der Hürde fern.“
„Du bist drum von dem Lande,
Erwiderte der Kleine;
Wir aber sind von Stande
Und haben äufferst feine
Und angenehme Sitten.
So ist man wohlgeklitten
Und selber unter Feinden
Wie bei den besten Freunden.“
„Und wird auch eins gebissen,
Spricht Der, seid ihr beklitten,
Mit Länzel'n und mit Schwänzel'n
Es zart zu verscharmwenzeln.“

Maritäten Kästlein.

○ Zu der Zeit, als die gute Stadt Paris sich zwischen
Sue und Leclerc zu entscheiden hatte, traf es sich, daß mehrere

Hunde abhanden gekommen waren, die, wie es in der Seine-
stadt Gebrauch, durch öffentlichen Anschlag reclamirt wurden.
Der Zufall wollte, daß der untere Theil einer Bahlannonee Sue's
weggerissen und dadurch das Signalement eines Fogar genannten
Hundes zum Vorscheine kam, man laß dadurch; Man
empfiehlt den demokratisch-socialistischen Wählern den Bürger
Eugene Sue, rothes Haar, kurze Füße, spitze Schnauze, Schwanz
à la trompette, zwei rothe Flecken über den Augen. Der
Wähler las verblüßt dieses sonderbare Signalement und sprach
für sich: Obgleich ich nicht recht die Ansprüche des Bürgers
Sue begreifen kann, so will ich doch für ihn votiren.“

○ In einer Abendgesellschaft wurde Jemand, der mit dem
Silwagen gereist war, gefragt, wie es damit zu reisen sei. Aber
derselbe antwortete, daß er gefunden habe, daß es sich mit dem
gelben besser als mit dem grünen fährt. Nun versetzte der alte-
zeit naive Wirth: „Da müßte man die grünen auch gelb an-
streichen lassen.“

○ In London pries ein Auctionator ein Landgut unge-
mein wegen der romantischen hanging wood (hängendes Holz)
an, das sich in der Nähe desselben befindet, und worunter in
England gewöhnlich Trauerweiden, Trauerbirken, Hängeeschen,
Fichten u. s. w. verstanden werden, welche Holzarten beliebt
sind. Ein Käufer ließ sich hierdurch zur Erziehung des Guts
verlocken, denn es ist eigenthümlich englisch, daß fast alle Käufe,
die in London gemacht werden, ohne eigene Besichtigung des
ausgebotenen Ortes, Statt finden. Als er indeß auf seinem
neu acquirirten Grundstück ankam, fand er dasselbe fast ganz
von Bäumen entblößt, und kein anderes hängendes Holz daselbst,
als einen — Galgen.

○ Aus dem Mecklenburgischen wird uns folgende
Anekdote mitgetheilt: In einem Dorfe waren östreichische
Chevauxlegers vom Regimente Windischgrätz einquartiert.
Ein Soldat ist in einem Bauernhause ziemlich herrisch aufgetreten;
der Bauer hat ihn in Allem gewähren lassen. Als es nun zum
Mittagessen gehen soll, setzt der Chevauxleger sich an den Tisch,
zieht seinen Säbel aus der Scheide und legt denselben neben sich
auf dem Tische nieder. Der Bauer ruht und geht, ohne ein Wort
zu sagen, aus der Stube hinaus. Nach einigen Minuten kehrt
er mit einer großen Mistgabel zurück und legt dieselbe, sich an
den Tisch setzend, gleichfalls neben sich nieder. „Was soll das
bedeuten?“ fährt der Kriegsmann den Bauer an: „O mir, —
erwidert der Bauer — to Joan groat Messer hühr man of
ne groate Gavel.“ (Zu einem so großen Messer gehört auch
eine große Gabel.) Da steckt der Soldat seinen Säbel in die
Scheide und von jener Zeit ab waren Bauer und Chevauxleger
die besten Freunde.

Räthsel.

Zween Brüder sind's aus kaltem Reich,
So sieht kein Ei dem andern gleich,
Zwar schmückt der Unschuld Farbe sie,
Allein auf viele Tage nie.
Der jüng're bringt den ältern um,
Und kummert sich nur wenig drum;
Doch ehe er die That vollbracht
Versinkt er selbst in Todesnacht.
Der Mord ist nicht gar fürchterlich,
Man grämet und man freuet sich,
Und Alles hoffet bess're Zeit
Nach Stürmen, Ruh' und Fröhlichkeit. M.

Auflösung der Charade in No. 25:

H a m b u r g.

Auflösung des Logogrphyhs in No. 25:

Fl. Kr. F l ö t e. K r ö t e.